

Diskussionsbeiträge

Jürgen Babendreier



Die Zufälligkeit von Einzelgeschenken aus der Sicht einer systematischen Erwerbungspolitik

Wie teuer sind Geschenke – oder können wir uns Geschenk und Tausch noch leisten?¹

Wissenschaftliche Bibliotheken sind Betriebe. Als solche erbringen sie Vorleistungen, damit Wissenschaft funktioniert. Der Bibliothekar handelt als homo oeconomicus: Er schaltet durch eine systematische Erwerbungspolitik jeden Zufall aus und lehnt marktfreie Produkte (Geschenke) ab. Da aber Wissenschaft nicht der Ökonomie gehorcht, sondern seine Produkte verschenkt und dem Zufall vertraut, wären zufällige Geschenke zwar wirtschaftlich nutzlos, aber wissenschaftlich eine Chance.

Gifts – chance or disturbance within systematic acquisition?

Libraries are business companies, which provide supporting services to ensure successful scientific and academic work. A librarian acts as homo oeconomicus in the sense that he precludes fortuity through systematic acquisition and rejects non-market products, i.e. gifts. However, since science does not obey to the rules of economy but trusts in coincidences, gifts may prove to be economically worthless but might open a chance to scientific discoveries.

Le rôle du don occasionnel dans le cadre d'une politique d'acquisition systématique

Les bibliothèques scientifiques sont des entreprises qui fournissent des services intermédiaires afin que le savoir se développe. Le bibliothécaire agit en tant que homo oeconomicus. A l'aide d'une politique d'acquisition systématique il ne laisse rien au hasard et il refuse des produits en dehors du marché, c'est-à-dire, des donations. Les sciences au contraire ne suivent pas les lois de l'économie. Elles offrent leurs produits en cadeau et elles font confiance au hasard. C'est pourquoi les objets offerts à la bibliothèque sont évidemment sans valeur commerciale, mais constituent une chance pour les sciences.

Wer nach den Kosten von Geschenken fragt, wer die zufällige einer systematischen Erwerbungspolitik gegenüberstellt, versteht etwas von Rhetorik. Der Philologe erkennt sofort die Satzfiguren des Paradoxon und der Antithese. Aber nicht der Philologe ist gefragt, sondern der Ökonom². Es geht nicht um antithetische Syntax, es geht um Widersprüche in einer heute primär ökonomisch und nicht etwa kulturell oder sozial definierten Wirklichkeit. In dieser Wirklichkeit sind Geschenke ein *Fremdkörper im Wirtschaftssystem*, die *am besten ganz eliminiert* würden³. Das Wirtschaftssubjekt Bibliothek aber hat unlängst immer noch ein Drittel⁴ seiner Güter aus dem *Geschenkverkehr* und nicht aus dem *Geschäftsverkehr*⁵ bezogen. *In der Bibliothekspraxis hat sich betriebswirtschaftliches Denken immer noch nicht durchgesetzt*⁶.

Bibliothek als Betrieb⁷

Die Bibliothek, so lautet eine gängige Definition, ist eine geordnete, planmäßig und zum Zwecke der Nutzung unter ökonomischen, archivischen und synoptischen Gesichtspunkten angelegte Sammlung von publizierter Information⁸. Sie ist umgeben von einem Beschaffungsmarkt

und einem Absatzmarkt, aus dem sie Leistungen bezieht und an den sie Leistungen abgibt. Beides, Leistungsbezug und Leistungsabgabe erfolgen planmäßig, rational,

¹ Expertengruppe Erwerbung und Bestandsentwicklung des DBV: Wie teuer sind Geschenke – oder können wir uns Geschenk und Tausch noch leisten? Sektion 46 auf dem 94. Deutschen Bibliothekartag 2005 in Düsseldorf. Dieser Beitrag ist eine erweiterte Fassung des dort gehaltenen Vortrags.

² An dieser Stelle ist meinem Kollegen Uwe Staroske zu danken, der mich, den Philologen, mit der Sichtweise des Ökonomen auf die Welt vertraut gemacht hat.

³ Laum, Bernhard: Schenkende Wirtschaft. Nichtmarktmäßiger Güterverkehr und seine soziale Funktion. Frankfurt 1960, S. 3.

⁴ Empfehlungen zur Behandlung von Geschenk- und Tauschliteratur. In: Bibliotheksdienst 34 (2000) S. 1 009-1 015, hier S. 1 009, Fußnote 1.

⁵ Begriffliche Unterscheidung von *Geschenkverkehr* und *Geschäftsverkehr* bei Laum (Anm. 3) S. 20.

⁶ Was so schon Rolf Kluth beklagte: Lehrbuch der Bibliothekspraxis. Wiesbaden 1979, S. 127, gilt auch noch achtzehn

in einem organisatorischen Rahmen und in einem organisierten Prozess. Die Bibliothek ist deshalb eine wirtschaftliche Aktionseinheit, ein Betrieb und zwar, im Unterschied zum Fertigungsbetrieb, ein auf Bereitstellung immaterieller Güter orientierter Dienstleistungsbetrieb. Die Bibliothek strebt nicht nach Gewinn und zählt im Unterschied zur *Öffentlichen Verwaltung* im engeren Sinne (d. h. der Eingriffs- und Hoheitsverwaltung) zur ‚dienstleistenden‘ *Leistungsverwaltung* und damit ökonomisch zur Gattung der *Öffentlichen Unternehmen*⁹. Sie gilt als ein *Betrieb sui generis*¹⁰, der ein meritorisches oder öffentliches Gut anbietet.

Als Betrieb verfügt sie über die aus der Betriebswirtschaftslehre bekannten elementaren Produktionsfaktoren Arbeit, Betriebsmittel und Werkstoffe, oder, auf die Bibliothek übertragen, über Bibliothekare, über Betriebskapital (Ausstattung und Gebäude) und, wenn man den Faktor Werkstoff mit Gerhard Kissel bibliotheksbezogen präzisiert, über Informationsträger¹¹. Ihre Dienstleistung besteht im Beschaffen, im Aufbereiten und im Retrieval von Informationen¹², kurz, in Informationstransferleistungen.

Da meist unterstellt wird, dass die Bedürfnisse der Bibliotheksbenutzer nach bibliothekarischer Dienstleistung grundsätzlich unbegrenzt, die zur Befriedigung dieser Bedürfnisse zur Verfügung stehenden Produktionsmittel der Bibliothek jedoch knapp sind, ist Wirtschaften angesagt. Wer wirtschaftet, verhält sich, und das sind Synonyme, ökonomisch, gleich rational, gleich vernünftig. Er wird als homo oeconomicus bezeichnet. Ein Bibliothekar handelt dann rational, wenn er mit den knappen verfügbaren Produktionsfaktoren (Arbeit, Kapital und Informationsträger) optimale Leistungskennzahlen vorlegen kann (mengenorientiertes Maximumprinzip) oder aber fest vorgegebene Leistungsziele mit einem minimalen Aufwand an Produktionsmitteln erreicht (mengenorientiertes Minimumprinzip).

Es fehlt nicht an Versuchen, diese Informationstransferleistungen, entstanden aus der rationalen und optimalen Kombination der drei genannten Produktionsfaktoren, zu messen. So werden im Produkthaushalt des „Konzerns Bremen“ in einer eigens eingerichteten Produktgruppe ‚Staats- und Universitätsbibliothek‘ fünf mit Hilfsindikatoren bezifferbare Produkte = betriebliche Leistungsziele ausgewiesen, die den bibliothekarischen Output messen sollen. Als da sind: Anzahl der Entleihungen, Anzahl der Medienzugänge, Anzahl online verfügbarer Titel, Anzahl aktiver Fernleihvorgänge, Höhe der Drittmittel.

Bei Aufstellung eines Produktgruppenhaushalts dieser Art wird mangels besserer Rechenmethoden der immaterielle Ertrag bibliothekarischer Dienstleistungen über Kennzahlen (*Produkte*) materialisiert, das dem Gemeinwohl verpflichtete öffentliche (Zuschuss)Unternehmen Bibliothek mit privatwirtschaftlichen Produktivitätskennzahlen gemessen und der volkswirtschaftliche Nutzen bibliothekarischer Dienstleistung mit Hilfe betriebswirtschaftlicher Indikatoren beziffert, der Output im Zirkelschluss am Input (Höhe der Drittmittel) bewertet.

Die Frage der Erwerbungsexperten danach, wie teuer Geschenke seien und ob wir sie uns noch leisten könnten, ist eine rationale Frage nach dem ökonomischen Einsatz und damit einer effizienten und vernünftigen Kombination der bibliotheksspezifischen Produktionsfaktoren. Theoretisch könnte eine Antwort lauten: Durch unerbetene Geschenke (impliziert wird: nicht nachgefragte Literatur) würden sich die Leistungskennzahlen (z. B. die Zahl der

Ausleihen im Verhältnis zur Größe des Bestandes) einer Bibliothek verringern, das Maximumprinzip sei verletzt. Eine andere: Die Leistungskennzahlen (z. B. Medienzugänge) würden zwar erreicht, aber der Aufwand (z. B. Arbeit, Stellplatz) würde sich erhöhen, gegen das Minimumprinzip werde verstoßen. In beiden Fällen fehle dem Einsatz von Geschenken zur Erreichung der bibliothekarischen Leistungsziele also die notwendige Rationalität. Er rechne sich nicht.

Werkstoff Informationsträger

Die Frage nach den Kosten (*wie teuer?*) von Geschenken fügt sich zwar in diesen kalkulatorischen Kontext, ist aber, so wie sie gestellt ist, verkürzt gestellt und ohne Versuch einer näheren Bestimmung vor allem des Produktionsfaktors *Informationsträger*, seines wissenschaftsbezogenen Inhalts und seiner ökonomischen Funktion sowie des Dienstleistungsproduktes *Informationstransfer* nicht zu beantworten.

Definitionsgemäß gilt: Die Bibliothek ist eine Sammlung. Die im Dienstleistungsprozess eingesetzten Informationsträger werden von Bibliothekaren gesammelt, um gebraucht, nicht aber, um verbraucht zu werden. Ihren Ort in der Bibliothek verdanken sie einem Sammelprinzip, das bewusst nicht ökonomisch akkumuliert (*gathe-*

Jahre später: Die Bibliothekare hätten *gerade erst* begonnen, *ihre Aktivitäten nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu organisieren* meint Peter te Boekhorst: Bibliothek als Betrieb? Bibliotheksmanagement und Kundenorientierung. In: Henner Grube [Red.]: Wissenschaftliche und öffentliche Bibliotheken. Reutlingen 1997 (ekz-Konzepte; 5) S. 35-42, hier S. 35.

⁷ Zur grundsätzlichen Betriebseigenschaft von Bibliotheken vgl. Kissel, Gerhard: Betriebswirtschaftliche Probleme wissenschaftlicher Bibliotheken. München-Pullach 1971 (Bibliothekspraxis; 4) S. 11-21.

⁸ Vgl. Ewert, Gisela und Walther Umstätter: Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung. Stuttgart 1997, S. 10; Frankenberger, Rudolf und Klaus Haller [Hrsg.]: Die moderne Bibliothek. München 2004, S. 12 f.

⁹ Mühlkamp, Holger: Öffentliche Unternehmen. Einführung unter Berücksichtigung betriebswirtschaftlicher und rechtlicher Aspekte. München 1994, S. 5.

¹⁰ von Kortzfleisch, Hermann: Gutachten über Rationalisierungsmöglichkeiten in wissenschaftlichen Bibliotheken. Köln 1967, S. 5.

¹¹ Zur Einführung von Informationsträgern an Stelle von Werkstoffen als elementare bibliothekarische Produktionsfaktoren vgl. Kissel (Anm. 7) S. 20 f. Genau genommen handelt es sich nicht um Informations-, sondern um Schriftträger, aus denen durch Sinndeutung Information erst entsteht. Vgl. Jochum, Uwe: Bibliothek, Buch, Information. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 15 (1991) S. 390-392.

¹² Vgl. die Definition bei Kissel (Anm. 7) S. 24: *Die Bibliothek ist ein dienstleistungsorientierter Betrieb, in dem mit Hilfe der dispositiven Faktoren [...] die elementaren Faktoren: Arbeitsleistung, Betriebsmittel und Informationsträger im Prozeß der betrieblichen Leistungserstellung zusammengefügt werden. Der Inhalt des Begriffes betriebliche Leistung ist dabei bestimmt durch die Aufgabenkreise: Beschaffen, Aufbereiten und Wiederauffinden von Informationen.*

ring), um zu konsumieren, sondern das differenziert zusammenträgt (*collecting*), um zu bewahren. Bibliotheken gehorchen nicht der *Ökonomie des Verschwindens* und des konsumierenden Güterverzehr, sondern der *Ästhetik des Bewahrens* und des Gütererhalts (*conservatio*). Ein solches Tun ist in einer von Produktion und Konsumtion bestimmten Wirtschaftswelt *zutiefst unökonomisch*¹³. Der Einsatz des Produktionsfaktors Informationsträger fügt sich also nicht passgenau in betriebswirtschaftliche Erklärungsmodelle.

Das gleiche gilt auch für die von Bibliotheken als Dienstleistungen transferierten Informationen selbst. Informationen gehören zwar zur Gattung der Güter, sie werden aber im Hinblick auf das Grundrecht der Informationsfreiheit und sofern sie von einem der Daseinsvorsorge verpflichteten öffentlichen Unternehmen verwaltet werden, nicht primär als exklusive und knappe Güter „gehandelt“. Sie gelten als öffentliche Güter, sind Kollektivgut und frei von Eigentumsrechten. Sie sind gleichsam Public Domain. Sie zählen, wie die Wirtschaftshistoriker sagen würden, eher zur Gattung der Allmende und sind deshalb einer ausschließlich dem Rationalprinzip gehorchenden Betrachtung entzogen¹⁴. Die seit einiger Zeit betriebene Integration des Produktionsfaktors Wissen in das Begriffssystem der Wirtschaftstheorie verlangt nach einem Paradigmenwechsel, einfach schon deshalb, weil Wissen und Bildung *dem grundlegenden Gesetz der Knappheit* widersprechen¹⁵ und in hohem Maße mit positiven externen Effekten verbunden sind.

Wissenschaft als Geschenk

Im Jahre 1988 arbeitet eine kleine Gruppe angehender Hamburger Kulturwissenschaftler an volkskundlichen Fragestellungen. Sie publiziert ihre Arbeiten in einem schmalen Sammelband in Eigenregie. Der Band ist nicht käuflich, sondern nur geschenkweise zu erhalten. Sie gibt dem Sammelband einen Titel: *Festschrift für Gabriele Montaldi*¹⁶. Im Jahre 2004 wird dieser Band der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen von einem ihrer akademischen Nutzer, einem Kulturwissenschaftler, zufällig als Geschenk angeboten. Die Bibliothek bewertet das Angebot und verzichtet auf die Annahme. Das Geschenk rechnet sich offenbar nicht. Für die Erreichung der Leistungsziele des Produktplans scheint es ohne Nutzen, vielleicht sogar hinderlich und damit wertlos.

Die in Rede stehende kleine Publikation und ihre Zirkulationsgeschichte verkörpert wie eine Matrjoschka gleich mehrere sozioökonomische Facetten der Interaktionsform Geschenk in dem durch Bildung, Kultur und Wissenschaft abgesteckten Sozialgefüge.

Der Sammelband ist ein Produkt wissenschaftlicher Arbeit. Als Wissenschaftsprodukt gehört der Inhalt der Publikation zu den öffentlichen Gütern. *Wissenschaft ist* [...] „*öffentliches Wissen*“¹⁷. Dessen Abgabe an die *scientific community* erfolgt im Regelfall freiwillig, uneigennützig, frei von Lasten und ohne Renumeration. Er wird verschenkt. Der Sammelband und die in ihm enthaltenen Aufsätze sind ein immaterielles, Erkenntnis beförderndes geistiges Geschenk an die interessierte Gemeinschaft der Kulturwissenschaftler¹⁸. Das ist der makroökonomische Aspekt des Phänomens Geschenk.

Ein typisches Geschenk im Wissenschaftsbereich ist im übrigen die Dissertation. Sie ist ein Initiationsgeschenk

des Doktoranden an seine Gemeinde und der Grundstock für den Aufbau von wissenschaftlichem Kapital. Sie verschafft bisweilen Ansehen und vor allem einen Titel, für den man sich aber, geschenkökonomisch logisch, nichts kaufen kann¹⁹.

Der Sammelband ist, mit Umschlag, Heftung, Titelblatt und Impressum versehen, physisch, optisch und formal ein Buch. Als im Selbstverlag publiziertes und nicht vom Buchhandel vermarktetes Produkt ist es dem Ökonomiekreislauf entzogen. Es ist das typische Beispiel einer frühen Open-Access-Publikation. Es ist ausdrücklich nicht käuflich zu erwerben. Von jenen Bibliotheken, die sich der Sammlung, Erschließung, Archivierung und Nutzbarmachung von Medienträgern verpflichtet wissen, kann es nur als Geschenk erworben, akzessioniert und aufbewahrt werden. Das ist der mikroökonomische Aspekt des Phänomens Geschenk.

Der Sammelband ist eine Festschrift. Als solcher fügt er sich jenseits aller wissenschaftlichen Inhalte und jenseits aller marktüblichen Austauschbeziehungen ein in das tradierte, kulturell und sozial verfestigte Verehrungsritual der *scientific community*. In Festschriften versichert sich die *République des Lettres* nicht nur wechselseitig ihrer gemeinsamen Teilhabe am kollektiv verfügbaren *stock of*

¹³ Zur Unterscheidung zwischen ökonomisch funktionalisiertem und auf Verbrauch gerichtetem Sammeln durch Akkumulation und dem auf Bewahrung und wiederholte Anschauung gerichteten Sammeln durch Differenzierung vgl. Sommer, Manfred: *Sammeln. Ein philosophischer Versuch*. Frankfurt 1999, S. 27-52. Zitate S. 32 und 58.

¹⁴ Anders Brintziger, Klaus-Rainer: Bilanzierung und Bewertung von Buchbeständen. In: *Bibliotheksdienst* 35 (2001) S. 1 320-1 326, der Bibliotheksbestände nicht als Öffentliche Güter, sondern *bestenfalls als meritorische Güter* definiert. Letztere sind allerdings ebenfalls nicht dem Rationalprinzip unterworfen. Im Interesse einer vereinfachten Darstellung wird auf die Unterscheidung zwischen Gemeinschaftsgütern = Allmende und reinen öffentlichen Gütern verzichtet. Vgl. dazu Nowotny, Ewald: *Der öffentliche Sektor. Einführung in die Finanzwissenschaft*. 3. Aufl. Berlin 1996, S. 35-42.

¹⁵ Nagelsmeier-Linke, Marlene: Thesen mit besonderem Bezug zum neuen Urheberrecht. In: Norbert Cobabus [Hrsg.]: *Bürgerrechte und Bibliotheken. Die Aushöhlung des freien Zugangs zu Information und Bildung durch die Ökonomisierung unserer Gesellschaft*. Nümbrecht 2004, S. 66-71, hier S. 66.

¹⁶ *Hamburger Festschriftgruppe* [Hrsg.]: *Festschrift für Gabriele Montaldi*. Hamburg 1988.

¹⁷ Fabian, Bernhard: *Buch, Bibliothek und geisteswissenschaftliche Forschung. Zu Problemen der Literaturversorgung und der Literaturproduktion in der Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen 1983 (Schriftenreihe der Stiftung Volkswagenwerk; 24) S. 229.

¹⁸ Zu den Normen der Uneigennützigkeit und der Kommunalität, auch Kommunismus genannt, im Sozialsystem der Wissenschaft vgl. Weingart, Peter [Hrsg.]: *Wissenschaftssoziologie I. Wissenschaftliche Entwicklung als sozialer Prozeß*. Frankfurt 1972, insbesondere S. 47-54, 63-65, 70-74, 110.

¹⁹ Vgl. Vogel, Maximilian: *Geschenkökonomie* <<http://www.wosamma.com/mag/2.html>>, Ziffer 2.4.

knowledge, sondern auch ihrer von der Wissenschaftssoziologie auch als *Kommunismus*²⁰ bezeichneten Produktionsbeziehungen. Als Hommage an die Gefeierte wird darüber hinaus ein soziales, auf vielfachen Ebenen denkbare (berufliches, wissenschaftliches, kommunikatives, privates) Beziehungsgefüge initiiert, verstetigt, erneuert oder bekräftigt. Die Festschrift erhöht den Beschenkten und entlastet die Schenker von ihrer Dankesschuld für zuvor empfangene Zuwendungen. Der vom Gefeierten, dem spiritus rector der jeweiligen Kultus- und Wissenschaftsgemeinde ausgesandte Geist, eine sehr archaische Vorstellung, wandert in Gestalt der Festgabe aus der Hand seiner Schüler und Adepten zurück an seinen Ursprung²¹. Das ist der soziale und anthropologische Aspekt des Phänomens Geschenk.

Das Phänomen Geschenk hat schließlich und endlich auch einen juristischen Aspekt. Juristisch gesehen begründet eine Schenkung, wie Kauf und Tausch auch, ein vertragliches Schuldverhältnis mit wechselseitigen Rechten und Pflichten. Ein Geschenk ist *eine Zuwendung, durch die jemand aus seinem Vermögen einen anderen bereichert* (§ 516 BGB). In Wortwahl und Sprache der Juristen verriet sich der Einfluss des rationalen Denkens der Ökonomie, das primär auf Markt, Eigentum und Bereicherung fokussiert. Im Bereich der Wissenschaft jedoch existiert, wie das Beispiel zeigt, eine etablierte Geschenkpraxis, die sich einer vordergründigen rein ökonomischen Verwertung und Verrechnung verweigert. Hier ist ein Geschenk zunächst einmal nur der freiwillige, unentgeltliche Transfer eines dem Markt entzogenen Gutes von einer Person an ein Kollektiv ohne Verpflichtung zur Gegenleistung. Marktfreie Güter sind nützlich, aber sie sind betriebswirtschaftlich gesehen weder zweckdienlich noch notwendig, sondern überflüssig und redundant. *Es ist allein diese Figuration jenseits des Ökonomischen, in der ein Geschenk ein Geschenk ist*²².

Geschenk als Kostenfaktor

Die Wissenschaft praktiziert, das zeigt die kleine Festschrift für Gabriele Montaldi, kulturelle Austauschprozesse unentgeltlichen Gebens, die in ihrer Irrationalität jeden homo oeconomicus beleidigen. Allerdings ist die utilitaristische Moral auf dem Vormarsch und hat die ursprünglich jenseits der Ökonomie angesiedelten autonomen Sphären von Kultur und Wissenschaft bereits vielfach infiltriert: So wirbt die Freie Hansestadt Bremen mit weißer Schrift auf revolutionsrotem Hintergrund auf universitätsnahem Gelände für ihren Science Park mit dem alliterierenden Slogan *Aus Wissenschaft wird Wirtschaft*. So ist es in der privaten Alltagspraxis zwar (noch) tabu, nach dem Wert eines Geschenks zu schielen. Preisschilder werden sorgfältig entfernt. Anders bei den Bibliothekaren. Nicht erst heute, schon 1914 fragten einige nach dem Preis von Geschenken, setzten an Wissenschaft die Messlatte der Wirtschaft. Es gehe eben nicht an, *dass wir mit Zähigkeit an einem Verfahren festhalten, dessen Irrentabilität auf der Hand liegt. Wie überall im Leben muss doch auch im Bibliotheksbetriebe der Kräfteaufwand in annehmbarem Verhältnis zu dem zu erhoffenden Nutzen stehen*²³. Auch ein Buch, das geschenkt wurde, ist ein Informationsträger. Informationsträger zählen zu den elementaren bibliothekarischen Produktionsfaktoren. In der Tat kos-

tet jeder Einsatz von Informationsträgern Arbeitskraft, verbraucht Betriebsmittel und bindet Betriebsvermögen, z. B. in Form von Stellplatz. Geschenke verursachen zwar keine Anschaffungskosten, aber sie beanspruchen, wie gekaufte Bücher auch, natürlich Regalraum und verbrauchen Personalressourcen.

Die bibliothekarische Welt ist sich deshalb einig, dass *unter Berücksichtigung von Verwaltungsaufwand und Stellplatzbedarf strengste Maßstäbe anzulegen sind*²⁴. Um dem ökonomischen Prinzip rationalen Handelns Nachdruck zu verleihen, sollte man denken.

Die besondere (Ir)Rationalität liegt nun aber darin, dass, wenn es um Geschenke geht, dem bibliothekarischen Diskurs in seiner Kosten-Leistungs-Argumentation ein einheitlicher Kostenmaßstab fehlt. Dieser wechselt nämlich bei Erwerbungsart zu Erwerbungsart. Ausschließlich bei Geschenken geraten in der bibliothekarischen Diskussion die Kosten des Leistungsprozesses in den Blick, werden Raum- und Personalkosten bewertet, *verschwenden wir das uns so knapp zugemessene Gut des Raumes, [...] treiben wir Raumluxus*²⁵. Bei Kaufzugängen dagegen rechnet niemand die Prozesskosten vor: kein Fachreferent trifft seine Kaufentscheidung unter Berücksichtigung von Raumbedarf, von Bearbeitungs- und Verwaltungsaufwand²⁶. Und selbst die Anschaffungskosten spielen für die Leistungsbilanz im Produktgruppenhaushalt offenbar keine Rolle²⁷.

Es will scheinen, als würden die Bibliothekare Geschenke, weil sie sich a priori als marktfreie Güter rationalen Wirtschaftens entziehen, zumindest a posteriori ökonomischen Kategorien unterwerfen wollen. Dabei rücken ihre der Wirtschaftlichkeit verpflichteten Argumente regelhaft Kostenfaktoren in den Blick, die im Regelfall (d. h. bei Kauf)

²⁰ Weingart (Anm. 18) S. 51.

²¹ Zu der dem Geschenk innewohnenden, an ihren Ursprung zurückkehrenden geistigen Kraft des Schenkenden bei den Maori vgl. Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt 1990, S. 31-36.

²² Berking, Helmut: Schenken. Zur Anthropologie des Gebens. Frankfurt 1996, S. 28.

²³ Schulze, Alfred: Tauschverkehrsfragen. In: ZfB 31 (1914) S. 104-108, hier S. 105.

²⁴ Empfehlungen zur Behandlung von Geschenk- und Tauschliteratur (Anm. 4), S. 1 011.

²⁵ Schulze (Anm. 23) S. 105.

²⁶ Die einst von Oskar von Sterneck aufgemachten Gleichungen, wonach für Kauf gelte: $A = P + K + D$, für Geschenk aber nur: $A = K + D$, da $P =$ der (Kauf)Preis fortfalle, hat keine Resonanz gefunden. $A =$ Auslagen (einmalige und dauernde), $K =$ Katalogisierungskosten, $D =$ Dauerkosten (Raum, Verwaltung). v[on] Sterneck, O[skar]: Zur Frage einer Reform des Bibliothekswesens. In: Mitteilungen des Österreichischen Vereins für Bibliothekswesen 12 (1909) S. 238-247, hier S. 240.

²⁷ Die Anschaffungskosten des Buchbestandes spielen für die meisten Leistungsprozesse keine Rolle, weil die betriebliche Leistung zwar anhand des Buchbestandes erbracht wird, dieser aber in den Leistungsprozess nicht eingeht. So Klaus-Rainer Brintziger (Anm. 14) S. 1 325.

ausgeblendet werden. Und versehen diese dabei „zur Strafe“ zusätzlich mit einem disziplinierenden Malusfaktor: Verwiesen wird auf den personellen Aufwand, der ein *Zusatzaufwand*²⁸ sei und verlangt werden nicht nur strenge, sondern *strengste Maßstäbe* unter *strengsten Gesichtspunkten*²⁹.

Geschenkt wie gekauft

Parallel zu dem bei der Annahme von Geschenken vor den Folgekosten und dem Verbrauch von Arbeit und Betriebsmitteln warnenden Argumentationsstrang läuft ein zweiter Ökonomisierungsversuch. Dieser zielt ungeachtet unterschiedlicher Anschaffungskosten, das heißt: differierenden Kapitalverzehr, auf eine hypothetische Gleichsetzung des aus Wirtschaftssicht unproduktiven und deshalb überflüssigen Geschenks mit dem knappen, aber bedürfnisnotwendigeren Kaufobjekt: *Grundsatz* [...] *sollte sein, dass nur die Literatur aufgenommen wird, die auch gekauft werden würde*³⁰. Hinter dieser Forderung steht die Annahme, dass, gesteuert über den Kaufpreis, also über die Anschaffungskosten, für käuflich erworbene Informationsträger eine andere Kalkulation und eine höhere bibliothekarische Vernunft greife, bei der primär der intrinsische Wert des zu erwerbenden Buches das erwerbungsentscheidende Kriterium sei, welcher durch den Preis zum Ausdruck gebracht wird: *Es muss zum strengen Grundsatz für alle Bibliothekare werden, nur Material aufzunehmen, das wirklich die Aufgabe der Bibliotheken fördert*³¹. Ob ein Geschenk also die Aufnahme lohnt [sic!]³², ob es *wirklich eine Bereicherung* [sic!] *für die Bibliothek bedeutet*³³, ob *Wert* [sic!] *und Brauchbarkeit*³⁴ bestätigt werden, ob es einem *sinnvollen Bestandsaufbau*³⁵ dient und ob wir es uns also noch leisten können, ist weniger eine Frage nach *Zeit und Geld*³⁶, nach Aufwand und Kosten, als eine nach dem konkreten Nutzen. Dieser ist abhängig von den jeweiligen Bedürfnissen des einzelnen Bibliothekskunden und dem Grad der erreichten Befriedigung dieser seiner Bedürfnisse. Je gelungener die Befriedigung, um so höher der Nutzen, um so größer der Wert. Voraussetzung dafür, dass diese Gleichung gilt, ist aus Sicht der Ökonomen jedoch, dass der Informationsträger oder der Informationstransfer im konkreten Fall nicht nur allgemein *nützlich*, sondern auch noch *knapp* zu sein habe. Zählen wir jedoch Geschenke und Informationsträger und, in der Potenzierung, geschenkte Informationsträger zu den marktfreien und nicht zu den wirtschaftlichen Gütern, bestätigt sich ein ökonomisches Vorurteil: Geschenke mögen zwar nützlich sein, aber sie sind ökonomisch nutzlos. Sie haben keinen Preis, deshalb haben sie von vornherein keinen Wert, deshalb diese bibliothekarische Geringschätzung.

Der Wert eines Buches ist im Subsystem Wissenschaft aber keine Funktion des Preises. Er ist auch keine Funktion der Prozesskosten. Er ist auch nicht abhängig von der Erwerbungsart und damit von der vertraglichen Ausgestaltung des juristischen Schuldverhältnisses, ob nun Kauf, Geschenk oder Tausch. Der Wert eines Buches ist vielmehr abhängig von seinem Nutzen. Und dieser Nutzen wird bestimmt durch den Grad seiner gelungenen Integration in den wissenschaftlichen Produktionsprozess, der dadurch gekennzeichnet ist, dass er seinerseits immer neue Bücher produziert³⁷. Und dieser Produktionsprozess gehorcht eigenen Gesetzen.

Das von den Wirtschaftstheoretikern bereit gestellte Korsett von Begrifflichkeiten und Erklärungsmustern stößt an Grenzen. *Der Übergang zu einer Wissensgesellschaft setzt auch eine geeignete Wissensökonomie voraus*³⁸. Solange es an dieser fehlt, geben hilfsweise traditionelle Produktkennzahlen und Leistungsindikatoren Auskunft über den bibliothekarischen Nutzen und den Grad der jeweils erreichten Bedürfnisbefriedigung.

Erwerbungsprofile

Eine der Voraussetzungen zur Erzielung optimaler Nutzwerte und einer gelungenen Integration der Bibliothek und ihrer Bücher in den wissenschaftlichen Produktionsprozess könnte ein planvoller, systematischer Bestandsaufbau sein. *Der Aufbau der Sammlung, auch Bestandsaufbau genannt, kann weder der persönlichen Vorliebe der Bibliothekare noch dem Zufall überlassen bleiben, sondern muß planmäßig erfolgen*³⁹. Deshalb und nicht zuletzt mit Blick auf das Thema *Qualitätsmanagement und Leistungsmessung*⁴⁰ haben Bibliothekare ein *Instrument für die Planung des Bestandsaufbaus*⁴¹ entwickelt und auf der Grundlage von auf Nutzerseite bestehenden oder auch nur vermuteten Anforderungsprofilen passgenaue

²⁸ Expertengruppe Erwerbung und Bestandsentwicklung im Deutschen Bibliotheksverband e.V. Frühjahrssitzung, 10. und 11. März in Dresden. In: Bibliotheksdienst 37 (2003) S. 646-652, hier S. 651.

²⁹ Vgl. oben Anm. 24 und Redenbacher, Fritz: Die Erwerbung. In: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. 2. Aufl., Bd 2. Wiesbaden 1961, S. 113-241, hier S. 223.

³⁰ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zum Magazinbedarf wissenschaftlicher Bibliotheken. Köln 1986, S. 31. Ebenso: Empfehlungen zur Behandlung von Geschenk- und Tauschliteratur (Anm. 4) S. 1 011. Desgleichen: Die moderne Bibliothek (Anm. 8) S. 200.

³¹ Schulze (Anm. 23) S. 105.

³² Hacker, Rupert: Bibliothekarisches Grundwissen. 7. Aufl. München 2000, S. 154.

³³ Krabbe, Wilhelm und Wilhelm Martin Luther: Lehrbuch der Bibliotheksverwaltung. Stuttgart 1953, S. 35.

³⁴ Dorf Müller, Kurt: Bestandsaufbau an wissenschaftlichen Bibliotheken. Frankfurt 1989, S. 148.

³⁵ Redenbacher (Anm. 29) S. 222.

³⁶ Kunze, Horst: Grundzüge der Bibliothekslehre. 4. Aufl. Leipzig 1977, S. 163.

³⁷ Uwe Jochum beschreibt in diesem Sinne die Bibliothek als *Produktionsstätte von Büchern*, in der die differentielle Ordnung des in den Schriften enthaltenen und immer wieder neu zu deutenden Sinns weitergeschrieben wird. Jochum, Uwe: Die Idole der Bibliothekare. Würzburg 1995, S. 144.

³⁸ Nagelsmeier-Linke (Anm. 15) S. 66.

³⁹ Kluth, Rolf: Grundriß der Bibliothekslehre. Wiesbaden 1970, S. 47. Unterstrichenes im Original *kursiv*.

⁴⁰ Griebel, Rolf; Werner, Andreas und Sigrid Hornei: Bestandsaufbau und Erwerbungs politik in universitären Bibliothekssystemen. Berlin 1994 (dbi-materialien; 134) S. 7, 65.

⁴¹ Ebd., S. 20.

Erwerbungsprofile formuliert, die es erlauben sollen, *gestützt auf differenzierte Analysen der Bedarfsstruktur* [...] eine kritische, methodisch fundierte Selektion des wissenschaftlichen Literaturangebots vorzunehmen und dadurch die vorhandenen finanziellen Ressourcen⁴² mit dem Ziel optimalen Nutzens effektiv einzusetzen.

Erwerbungsprofile sind der dezidierte Versuch einer bibliothekarischen Anwendung des Rationalitätsprinzips. Denn die Formulierung erwerbungspolitischer Grundsätze und deren Umsetzung in ausdifferenzierte Erwerbungsprofile hat primär finanzielle = ökonomische und nicht etwa informationspolitische Ursachen. Es ist die *strukturelle Etatkrise in den Universitätsbibliotheken der alten Bundesländer*, die zu Optimierungsüberlegungen zwingt⁴³. Zwar differenzieren die *Empfehlungen zur Entwicklung von Erwerbungsprofilen*⁴⁴ formal und inhaltlich nach Intensitätsstufen, nach Fächern und Publikationsformen, nach Quellen, Literaturarten und Sprachen, aber nicht nach Erwerbungsarten. Im Fokus der Erwerbungsprofile steht, weil finanziell induziert, die allein ökonomischem Denken zugängliche Erwerbungsart Kauf. Für Geschenke gibt es folgerichtig kein Profil und keine Politik, keine Grundsätze und kein Konzept. Zumindest nicht für die den bibliothekarischen Diskurs anführenden Theoretiker unter den Bestandsaufbauern⁴⁵. Aus Sicht einer systematischen Erwerbungs politik zählt bei Geschenken nur das Votum der Magazinverwalter und der Prozesskostenanalytiker, nicht aber das der Fachreferenten.

Erwerbungspraxis

Es mag Erwerbungsprofile und in Folge eine systematische Erwerbungs politik geben, aber es gab bislang und gibt auch heute kaum eine systematische Erwerbungspraxis. Aus finanziellen, auf Restriktionen im Personal- und im Anschaffungsetat zurückzuführenden Gründen wird der auf Ausgewogenheit und Kontinuität abzielende, stets auch den potentiellen Bedarf antizipierende systematische Bestandsaufbau⁴⁶ zunehmend auf eine nachfrageorientierte, nur noch auf den aktuellen Literaturbedarf reagierende Anschaffungspraxis eingeengt. Bestandsaufbau ist *mehr und mehr auf die Deckung des aktuellen Bedarfs reduziert*. Je geringer die disponiblen Mittel, um so mehr greift das *Zufallselement bei der Bestellentscheidung*, lenkt das *Zufallsprinzip* die Erwerbungsarbeit, bestimmen aus der spontanen Interessenlage der Fachbereiche und Nutzer erwachsende *Zufälle* die Erwerbungspraxis⁴⁷. Die Folge: der Bestand bekommt Beulen, wächst kontingent, wird inkonsistent und disparat. Je größer aber sein nachfrageorientierter Anteil, um so geringer der *Lustgewinn bibliothekarischer Arbeit*, umso *überflüssiger der wissenschaftliche Bibliothekar*⁴⁸. Hier beim Personal und nicht in der Zufälligkeit von Einzelgeschenken steckt das mögliche Rationalisierungspotential. Ob Kauf oder Geschenk ist hingegen unerheblich, beide gehorchen mehr dem Zufall als planvoller Systematik. Und für eine Erfolgsbilanz, die mit *Lustgewinn* rechnet, waren bislang ohnehin andere Berufssparten zuständig, jedoch bekanntlich nie die Bibliothekare⁴⁹.

Sollte die Beschreibung des gegenwärtigen Zustands der Erwerbungspraxis unzutreffend sein, sollte es doch hier und da eine systematische, zielgerichtet in Praxis umgesetzte Erwerbungs politik geben, ist das zufällige Einzel-

geschenk gleichwohl kein unvorhergesehener, zu teuer und deshalb störender Querschuss im organisiert durchgeplanten Betriebsablauf: Entweder ist es im feinen Raster des Erwerbungsprofils bereits hängen geblieben und antizipierend erworben worden oder es teilt das Schicksal mit allen anderen Erscheinungen auf dem Buchmarkt. Denn mag auch der bibliothekarische Selektionsprozess profiligerecht, planmäßig und rational erfolgen, so bleibt gleichwohl ein irrationales Moment bestehen: Das Angebot auf dem Markt der Informationsträger ist nicht planbar und entzieht sich jedem bibliothekarischen Rationalisierungswunsch. *Eine gewisse Zufälligkeit ergibt sich aus dem Angebot auf dem Buchmarkt, [...] sie ist unvermeidbar*⁵⁰. Eine prozesskostenbewusste Reduzierung bibliothekarischen Erwerbungs handelns auf Kaufobjekte schaltet also niemals den Zufall aus.

Zufall

Bibliotheken sind die institutionelle Voraussetzung für Forschung. Eine systematische Erwerbungs politik und eine antizipierende Erwerbungspraxis sind die strategische Antwort auf den systematischen Literaturbedarf einer Nutzerschaft, von der vorausgesetzt wird, dass sie ihrerseits immer schon antizipierend weiß, was sie benötigt. Das Erwerbungsprofil entspricht in seiner Ausrichtung dem universitären Anforderungsprofil. Zwischen Bestandsaufbau und Bestandsnachfrage entstehen plan- und bere-

⁴² Ebd., S. 6.

⁴³ Ebd., S. 6 und S. 58.

⁴⁴ Vgl.: Erwerbungsprofile in universitären Bibliothekssystemen. Berlin 1999 (dbi-materialien; 189) S. 167-172.

⁴⁵ Der in *Anwendung der Grundsätze der sozialistischen Planung der Volkswirtschaft* in der DDR formulierte Gedanke, dass die Erwerbungsgrundsätze für alle Erwerbungsarten gleichermaßen gelten müssten und dass deshalb bei allen Erwerbungsarten, also auch bei Geschenken, nach diesen Grundsätzen zu verfahren sei, ist „im Westen“ nicht rezipiert worden. Vgl. Meyer, Günther: Zur Methodik der Erarbeitung von Erwerbungsgrundsätzen. In: ZfB 82 (1968) S. 449-461, hier S. 449 und 456 f.

⁴⁶ Mit den Begriffen *Ausgewogenheit* und *Kontinuität* umschreibt Rolf Griebel die konzeptionelle Grundorientierung eines systematisch betriebenen Bestandsaufbaus. Für Kurt Dorf Müller war auch noch der heute als illusorisch diskreditierte Begriff der Vollständigkeit im Sinne einer nicht etwa materiellen, sondern ‚funktionalen Universalität‘ wichtig. Vgl. Griebel (Anm. 40) S. 25 f. und Dorf Müller (Anm. 34) S. 37.

⁴⁷ So das Ergebnis einer Umfrage aus 1993. Vgl.: Griebel; Werner; Hornei (Anm. 40) S. 44 und S. 62.

⁴⁸ Vgl. Friedl, Josef: Der Niedergang der Inhalte. Erwerbungs politik, Sacherschließung und Bibliotheksmanagement in wissenschaftlichen Bibliotheken. In: Bibliotheksdienst 36 (2002) S. 1 689-1 700, hier S. 1 694.

⁴⁹ Vgl. das Kapitel *Bluse, Brille, Dutt* bei Döhmer, Klaus: *Merkwürdige Leute. Bibliothek und Bibliothekar in der Schönen Literatur*. 2. Aufl. Würzburg 1984, S. 62-65.

⁵⁰ Kluth (Anm. 39) S. 47.

chenbare Korrelationen. Je größer die Übereinstimmung zwischen gesuchter Information und gefundener Information, desto besser die Leistungsbilanz, desto größer die Kundenzufriedenheit. Das ist der *Normalfall* nach dem Prinzip *just in time*.

Es gibt aber auch den *Eventualfall*⁵¹ nach dem Prinzip *just in case*. Der tritt ein, wenn Picasso die Bibliothek aufsucht. *Ich suche nicht, ich finde*, soll er gesagt haben⁵² und schärft mit diesem Satz den Blick für eine Bibliotheksbenutzung, die gerade nicht planmäßig, zielgerichtet und rational begründbar sucht, sondern, tentativ, explorativ und experimentell vorgehend, zufällig findet. Aus der Literatur sind diese beiden antagonistischen Forschungsmethoden als *Suchmodell* und als *Stimulationsmodell* bekannt⁵³. Wissenschaftliche Forschung, die diesen Namen verdient und sich nicht durch Abarbeitung von Literaturlisten darauf beschränkt, bereits Bekanntes zu verdünnen oder zu komprimieren, wird methodisch zwar nie auf das Suchmodell verzichten wollen, gleichzeitig aber das Stimulationsmodell einsetzen, um in einer *äußerst sublimen Form des Abenteurers*⁵⁴ auf unsystematisch eingeschlagenen Umwegen Neues zu entdecken. *Weit häufiger stößt [...] der Wissenschaftler – zufällig oder scheinbar zufällig – auf etwas, als daß er es in planvollem Vorgehen findet*⁵⁵. Wie sagt der Giessener Philosoph Odo Marquard? *Wir Menschen sind stets mehr unsere Zufälle als unsere Leistungen*⁵⁶.

Eine Bibliothek allerdings, die für zufällig eingehende Einzelgeschenke weder Raum noch Zeit hat, die aus Gründen der Effizienz nur systematisch aufnimmt, was sich kurzfristig umsetzt und stromlinienförmig ins durchgeplante Profil passt, nimmt der Wissenschaft mit dem Zufall (englisch *chance*) ihre Chancen. *The library's importance rises in inverse ratio to the lack of relevance of a book. The smaller a book's distribution, the greater the need for the library as a repository for it*⁵⁷.

Benutzer wie Picasso sind aus betriebswirtschaftlicher Sicht schädlich für die Leistungsbilanz einer Bibliothek. Wer sie an Bestands- und Ausleihzahlen zu messen müssen meint, reduziert ihre Aufgabe auf den Betrieb einer *Lehrbuchumtauschanstalt*⁵⁸. Eine solche mikroökonomisch verengte Sicht verfehlt den makroökonomischen Funktionszusammenhang, in den bibliothekarisches Handeln gestellt ist.

Wissenschaftliche Bibliotheken aber sind nicht jenseits von Wissenschaft angesiedelte Infrastruktureinrichtungen, sie sind integraler Bestandteil von Wissenschaft⁵⁹. Sie erbringen für die Produktion von Gemeinnutzen, sprich: von Wissenschaft, notwendige Dienstleistungen, bei denen es sich, volkswirtschaftlich gesehen, um Vorleistungen handelt. Informationsträger sind solche Vorleistungen. Sie haben, ob nun gekauft, getauscht oder geschenkt, keinen Wert an sich. Ob zufällig oder gezielt erworben, ihr Nutzen erweist sich immer erst im dem Moment, in dem sie durch (Be)Nutzung zusätzliche Werte schöpfen (= Schrift) und im Prozess wissenschaftlichen Arbeitens zum Entstehen neuer Wissenschaftsprodukte (= Schrift) führen. Ein Wissenschaftler möge sich zwar bitte, damit aus *Wissenschaft Wirtschaft wird*⁶⁰, wie ein homo oeconomicus verhalten, er tut es aber nur teilweise und beileibe nicht immer. Täte er es, würde, ganz einfach, aus Wirtschaft ja Wissenschaft. Der Forscher verschenkt seine Produkte und er vertraut dem Zufall. Wissenschaft entsteht nicht

nach Rezept, *Wissenschaft (entsteht) im Gespräch*⁶¹. In diesem Gespräch gibt eine gute Bibliothek nicht nur Antworten, sondern stimuliert Phantasie und Kreativität und provoziert Fragen. Das kann sie nur, wenn sie zufällige Geschenke strukturell nicht als Kostenfaktor, sondern als Chance, als Innovationsfaktor⁶² begreift.

Anschrift des Autors:

Dr. Jürgen Babendreier
Staats- und Universitätsbibliothek
Postfach 330160
D-28331 Bremen
E-Mail: babendreier@uni-bremen.de

⁵¹ Vgl. zur Forschungsmethodik Fabian (Anm. 17) S. 34.

⁵² So Koestler, Arthur: *Der göttliche Funke. Der schöpferische Akt in Kunst und Wissenschaft*. Bern 1966, S. 121.

⁵³ Vgl. zur Methodik wissenschaftlicher Forschung: Fabian, Bernhard: *Zwischen Buch und Bildschirm. Die Bibliothek als Stimulus der geisteswissenschaftlichen Forschung*. In: *Literaturversorgung in den Geisteswissenschaften*. 75. Deutscher Bibliothekartag in Trier 1985. Frankfurt 1986 (ZfBB, Sonderheft; 43), S. 297-311, hier S. 305.

⁵⁴ Mittelstraß, Jürgen: *Der wissenschaftliche Verstand und seine Arbeits- und Informationsformen*. In: *Die unendliche Bibliothek. Digitale Information in Wissenschaft, Verlag und Bibliothek*. Wiesbaden 1996 (Gesellschaft für das Buch; 2) S. 25-29, hier S. 28. *Abenteurer* = mittelhochdeutsch *aventiure*, lateinisch *ad-venire* = zufallen, ereignen.

⁵⁵ Fabian (Anm. 53) S. 305. Zum Einfluss des Zufalls bei Forschungsleistungen vgl. z. B. Schneider, Martin: *Teflon, Post-it und Viagra. Große Entdeckungen durch kleine Zufälle*. Weinheim 2002.

⁵⁶ Marquard, Odo: *Apologie des Zufälligen*. Stuttgart 1968, S. 6.

⁵⁷ Lenneberg, Hans: *Another View of Selectivity in Research Libraries*. In: *The Library Quarterly* 38 (1968) S. 286-290, hier S. 288.

⁵⁸ So Friedl (Anm. 48) S. 1 693.

⁵⁹ Vgl. Jochum, Uwe: *Die Aufgabe des höheren Dienstes*. In: *Der Ort der Bücher. Festschrift für Joachim Stoltzenburg zum 75. Geburtstag*. Konstanz 1996, S. 69-79, hier S. 76 f.

⁶⁰ Vgl. oben den Abschnitt *Geschenk als Kostenfaktor*.

⁶¹ Heisenberg, Werner: *Gesammelte Werke*. München 1985, Abt. C, Bd. 3, S. 9.

⁶² *It is exactly the lack of diversity in Germany which kills innovation!* So Fred Robert in einem Leserbrief in der ZEIT vom 22.7.2004 zur musikalischen Einfalt im deutschen Radio.